

Wie Amy Sillman die Malerei emanzipiert hat

Die New Yorkerin ist eine Ikone des Feminismus, eine begnadete Künstlerin – und jetzt in Berlin zu sehen

Hätten Bilder Ellenbogen, wären sie wie die von Amy Sillman. Mal hauen sie einem in die Seite, mal fegen sie die gesamte Malereigeschichte des 20. Jahrhunderts vom Tisch – und mit ihr die Mythen über Machos und Macht, Genie und Wahnsinn.

VON GESINE BORCHERDT

Geboren 1955 in Detroit, studierte Sillman im New York der 70er-Jahre an der Manhattan School of Visual Arts. Und während der Kunstmarkt bald von abstrakten Künstlern geflutet wurde, tauchte Sillman in eine Parallelwelt von Soho ein – in der das Nachtleben und der Film mehr zählte als Malerei, in der Aids und Feminismus alle beschäftigte – und publizierte eine der ersten Bibliografien über lesbische Künstlerinnen. Ausgestellt hat sie bis in die 90er-Jahre jedoch nicht. „Ich bin eine Spätberufene. In den ersten Jahrzehnten probierte ich erst einmal nur aus“, sagt Sillman im Ge-



Geschredderte Geschichte: Gemälde ohne Titel von Amy Sillman von 2021

spräch mit dieser Zeitung. „In meiner Szene malte niemand. Und die Maler, die damals das große Geld verdienten, waren nicht mein Ding. Ich war ein Bücherwurm. Ein Nerd.“ Sich mit Poesie, Literatur und Film zu beschäftigen war nicht angesagt in der Zeit, als Bilder die Größe von Lagerhallenwänden hatten, poppig und großmännlich waren, und wenn sie überhaupt Humor hatten, war er harsch und trocken, ironisch eben. „Anfangs ging ich dagegen an, indem ich versuchte, Intimität auf großen Leinwänden herzustellen“, sagt Sillman, „narrativ, dekorativ, zart, emotional.“ Dann, in den 90ern, begann sie, sich für Abstraktion zu interessieren und Leinwände mit kraftvollen Gesten zu füllen – gepaart mit dem Wissen von einer, die ebenso gefühlvoll ist, wie sie analytisch denkt. Sillman war auf dem richtigen Weg. 2010 erhielt sie ein Stipendium von der American Academy in Berlin. Sie blieb zehn Jahre lang in

Deutschland, unterrichtete fünf Jahre an der Frankfurter Städelschule. Die Spätzüglerin schlug endlich Funken. Bekannt wurde Sillman, als auch andere Malerinnen wie Charline von Heyl, Laura Owens und R. H. Quaytman auf der Bildfläche erschienen und bewiesen, dass auch Malerei diskurs-tauglich sein kann. In den vergangenen Jahren erfuhr sie große Würdungen im MoMA in New York und von Chicago bis London. So spielerisch, spontan und farbenfroh Sillmans Werke auch aussehen, sie erfordern auch Wissen und Reflexionsvermögen. Sie wirken, als wären Versatzstücke der Malereigeschichte geschreddert und wieder zusammen-geschraubt worden, mit der Freude einer Automechanikerin, die genau die Persönlichkeit eines jeden Wagens versteht. Doch was im Kunstjargon gern als „Oszillieren zwischen Figuration und Abstraktion“ beschrieben wird, stimmt für ihre Bilder nur bedingt. Mal greift sie den Cartoon-Stil von Philip Guston auf, mal Fragmente des abstrakten Expressionismus, mal verleiht sie ihren Bildern Titel, die an Paul Klee erinnern. Im Grunde ist ihre Kunst aber nicht abstrakt. Ihre Bildelemente sind fast alle körperlich. Sie stoßen aneinander, klar konturiert, auch wenn es zu Überlappungen und nebligen Farbverläufen kommt. Sillman spricht von „Torsi“. Sie schaffen sich Platz auf der Leinwand oder verstecken sich, geraten in Konflikte, laufen voreinander weg oder kauern eng beieinander. Man könnte fast meinen, Cézanne und Guston hätten gemeinsame Sache gemacht und sich darüber in die Haare gekriegt. Die Berliner Galerie Capitain Petzel zeigt nun ihre neuen Arbeiten, die während der Pandemie auf Long Island entstanden. Dinge, Elemente und Körper verknoten sich auf ihnen wie Gliedmaßen in Träumen, vor denen man nicht weglaufen kann. Dennoch wirken die Arbeiten nicht tiefenpsychologisch oder problembehafet. Es ist nicht leicht, sich in ihnen zu verlieren, sich zu identifizieren. Gerade in dieser Distanz zum Ich, in der Beleuchtung künstlerischer Spuren der Vergangenheit und deren Transformation in eine ganz eigene, signethafte Bildsprache, die dann aber doch auf innere und äußere Tumulte anspielt, sind Sillmans Bilder überaus zeitgemäß. „Lunchbox“ heißt eines. Es zeigt einen lilafarbenen Koffer, gefüllt mit gelben Linien und Formen auf grünem Grund. Es könnte auch der Koffer sein, in dem man seinen Ballast mit sich herumträgt, egal wohin die Reise geht (Preise ab 400.000 Euro).

■ „Rock Paper Scissors“, bis 23. Dezember, Capitain Petzel, Berlin

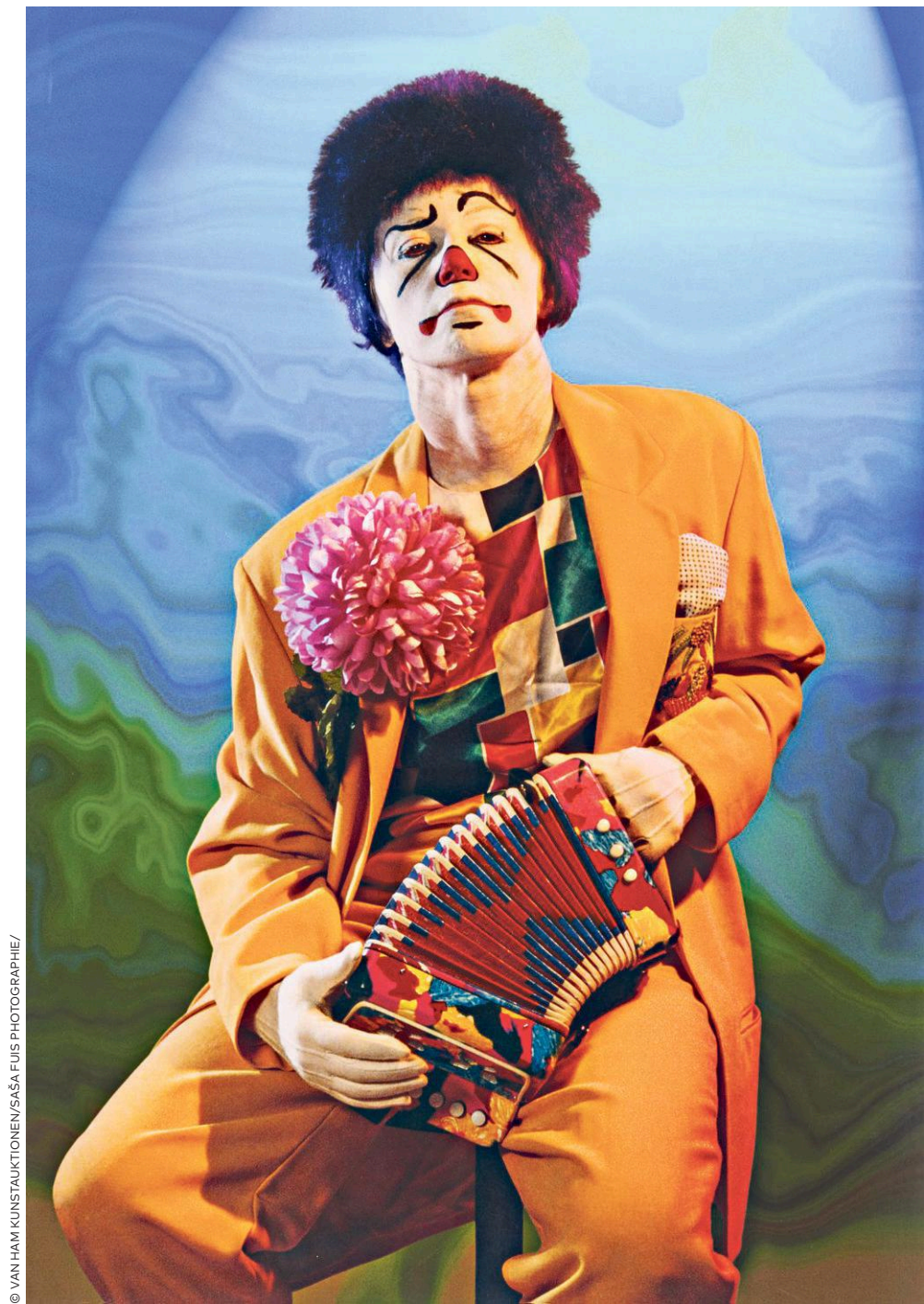
Der Kanon der Kunst steht auf dem Prüfstand. Museen stellen plötzlich fest, dass sie sehr viele Männer, aber kaum Frauen an den Wänden hängen haben. Die Kunstgeschichte entdeckt immer wieder neue vergessene, verkannte, übersehene Malerinnen. Namen wie Lotte Laserstein, Alice Lex-Nerlinger oder Hilma af Klint sind in aller Munde. Und die Wertschätzung der Künstlerinnen ist nur der Anfang der Diversifizierung des musealen Kanons. Der Handel betrachtet diese Entwicklung mit großem Interesse. Schließlich ist die Kunst schon immer über den Kunstmarkt ins Museum gekommen.

VON MARCUS WOELLER

Doch spiegelt sich die Debatte überhaupt auf dem Kunstmarkt? Die deutschen Auktionshäuser bereiten gerade ihre großen Herbstversteigerungen vor. Und nach einem Blick in die Kataloge kann man nur feststellen, dass die Angebote von Ketterer und Van Ham, von Lempertz und Grisebach (seit 2019 mit Diandra Donecker immerhin unter weiblicher Führung) doch mehrheitlich männlich geprägt sind. Das Auktionshaus Grisebach versteigert am 2. Dezember in Berlin in der Hauptauktion 39 Lose als „Ausgewählte Werke“, darunter zählt man aber gerade einmal zwei Künstlerinnen. Quantitativ ist das schwach, aber die Qualität stimmt: Hannah Höch ist mit der Collage „Modenschau“ von 1925/35 vertreten. Das museale Blatt kommt aus einer Privatsammlung, wurde vielfach ausgestellt und ist von der Berlinischen Galerie für die im Februar geplante Ausstellung „Modbilder – Kunstkleider“ angefragt.

Der Schätzpreis wird mit mindestens 100.000 Euro angegeben. Ein Vintage-Print von Julia Margaret Cameron, die erst mit 48 Jahren zu fotografieren begann, dann aber die bedeutendste Porträtistin ihrer Zeit wurde, zeigt das adlige Geschwisterpaar Claude und Florence Anson. Ein spiegelbildlicher Abzug gehört dem Victoria & Albert Museum in London. Interessant an dem Foto ist aber auch die Provenienz, es gehörte einst der Schriftstellerin Virginia Wolff, Camerons Großnichte.

In der Versteigerung von zeitgenössischer Kunst am 3. Dezember ist die Quote nicht viel besser. Auf knapp 100 Werke männlicher Künstler kommen gerade einmal 13 aus der Hand von Künstlerinnen. Ausgerechnet eines der spannendsten Lose wurde zurückgezogen, eine „Parkettstudie“ von Heidi Bucher (1926–1993). Die Schweizerin wird zurzeit mit einer Retrospektive ihrer von Architektur inspirierten Latexarbeiten im Haus der Kunst in München gefeiert. Im Angebot von Grisebach verbleiben damit zum Beispiel Zeichnungen von Jorinde Voigt (ab 6000 Euro), ein LED-hinterleuchteter Sternenhimmel von Angela Bulloch (15.000 Euro) oder Arbeiten von Künstlerinnen, die sich dem Berliner Ausstellungshaus KW verbunden fühlen, das sein 30. Jubiläum feiert. Die Hälfte der Erlöse soll an die Institution fließen. Darunter sind eine Farbzeichnung der argentinischen Videokünstlerin Mika Rottenberg (18.000 Euro), eine Skulptur



Genderfluid: Cindy Sherman in einem Selbstbildnis als Clown aus dem Jahr 2004

Die Kunst ist männlich. Traut man dem Programm der deutschen Auktionshäuser, dann bleibt das auch so. Ein Überblick

Keine QUOTE

der satirischen „Laptop Men“ von Judith Hopf (9000 Euro) oder ein salzüberkrusteter Bildteppich der Israelin Sigalit Landau (12.000 Euro). Mager ist die Offerte auch bei Lempertz. Nur vier Kunstwerke, die in der Abendauktion moderner und zeitgenössischer Kunst am 3. Dezember in Köln aufgerufen werden, wurden von Frauen geschaffen. Das Hauptlos, René Sintenis’ „Großes stehendes Fohlen“, reckte seinen Hals lange im Garten des Kunstsammlerehepaars Adalbert und Thilda Colsman im bergischen Langenberg. Die Bildhauerin verkörperte in der Avantgarde der Weimarer Republik die „moderne Frau“ wie keine zweite Künstlerin, von den Nazis wurde sie veremt, nach dem Weltkrieg gelang Sintenis eine zweite Karriere. Jetzt kommt ihre 1932 gegossene Plastik erstmals seit mehr als 40 Jahren in den Handel – zum unteren Schätzpreis von 150.000 Euro. Der Wettbewerber in Köln, Van Ham, widmet den „Frauen“ im Katalog der Auktion von Gegenwartskunst am 1. Dezember sogar eine eigene Abteilung. Neben Kapiteln wie „Fotografie“ oder

„Fotorealismus“ wirkt diese Kategorisierung aber mindestens unelegant. Immerhin kommt Van Ham hier auf eine Quote von fast 20 Prozent. Mit dabei ist eine wichtige Stimme der feministischen Kunst, Andrea Fraser. 2003 führte sie ihre Performance „Official Welcome“ im Hamburger Kunstverein auf. Bei dieser als Dankesrede getarnten Institutionskritik entlarvt sie in wechselnden Rollen die Erwartungen, die an Künstlerinnen gestellt werden. Das Video ist auf 3000 Euro taxiert. Zum Angebot gehören ferner eine Unikatbronze von Alicja Kwade („Quantenbanane“, 12.000 Euro), ein typisches Porträt der Fotografin Rineke Dijkstra („Amy“, 10.000 Euro), eine passiv-aggressive Kratzarbeit auf hochglänzendem Autolack von Anne Imhof (15.000 Euro) oder ein Selbstbildnis als Clown der zumindest in ihren Fotos genderfluiden Cindy Sherman (160.000 Euro). Auch in der Münchner Abendauktion bei Ketterer am 10. Dezember tauchen die Frauen an der Leinwand – Katharina Grosse mit einer Abstraktion (100.000

Euro) und Gabriele Münter mit einer Berglandschaft (250.000 Euro) – viel seltener auf als auf der Leinwand. Ob notorisch jung und nackt (bei Otto Mueller und Ernst Ludwig Kirchner), mythisch nackt (bei Wladimir Bechtejew), glutäugig und stark geschminkt (bei Alexej von Jawlensky), schlafend (bei Egon Schiele), wild tanzend (bei Georg Kolbe), als unscharfe Gartenstaffage (bei Max Liebermann), züchtig im NS-Geschmack (bei Karl Hofer), widerständig (bei Francis Picabia), plakativ (bei Alex Katz) oder kindisch (bei Yoshitomo Nara) – Frauen sind im Angebot von Ketterer, der anderen Auktionshäuser, aber auch des bekannten Kanons meist nur ein Motiv des männlichen Blicks. Verkaufen werden sie sich gut, keine Frage. Aber vielleicht hat sich die Zeitenwende eher bei den Kunstbesitzern bemerkbar gemacht. Ein Grund für das schmale Angebot könnte sein, dass sich die Sammler von Werken, die Frauen geschaffen haben, (noch) gar nicht trennen wollen. Denn wenn sich der museale Kanon ändert, hat das natürlich großen Einfluss auf die Preisentwicklung.

ANZEIGE

KUNSTAUKTIONEN

LEO SPIK • BERLIN

Kunstversteigerungen
gegründet 1919

Barocker Aufsatzschrank mit verspiegelten Türen wohl Schweden, 18. Jh.

Auktion 679
9. - 11. Dez. 2021
Besichtigung
4. - 07. Dez. 2021

10707 Berlin Kurfürstendamm 66 www.leo-spik.de +49 30 883 61 70

WEITERE AUKTIONEN

GM
GORNÝ & MOSCH

GIESSENER MÜNZHANDLUNG GMBH

Auktion 283
15. Dezember 2021

Kunst der Antike,
Afrika und Aegyptiaca

Maximiliansplatz 20
80333 München
www.gmcoinart.de

AUSSTELLUNGEN

EDITION
ONE-OFF

www.edition-one-off.com

KUNST & ANTIQUITÄTEN

Ankauf von Bordeauxweinen zu Höchstpreisen!

Seriöse, professionelle und diskrete Abwicklung.
Keine Aufschläge oder Lotgebühren, faire Nettopreise!

C&D Weinhandels-gesellschaft mbH
Tel.: 02236-890240 Fax: 02236-890249 ankauf@cc-and-d.de

Deko im Antik-Stil
www.aubaho.de

UHREN & SCHMUCK

Schweizer Nobeluhren
u. alte PATEK & ROLEX
An & Verkauf - Fa. Uhren Schöfer
06324/82620 - 0171/3329874
www.uhren-schoefer.de

Ihr Kontakt zur Anzeigenannahme für
Anzeigen im Kunst- und Kulturmarkt
in WELT AM SONNTAG
welt-anzeigenservice@axelspringer.de

Keine Kunst

Mit dem Kunstmarkt in
WELT AM SONNTAG
findet jeder sein persönliches
Meisterwerk.

WELT AM SONNTAG